

Männlichkeit ist eine hochriskante Lebensform – Männerrolle, Gesundheit und Krankheit

Abstract von **Walter Hollstein**

Männlichkeit ist erkaufte durch den Verzicht auf weibliche Eigenschaften. Die traditionelle Männerrolle fördert Verhaltensweisen, welche die Gesundheit gefährden. Um zu erreichen, dass Männer länger leben und weniger krank sind, ist ein Perspektivenwechsel vonnöten.

Männlichkeit ist gesellschaftlich definiert als Ausübung von Macht und Kontrolle, Stärke, Führung, Dominanz, Logik, Erfolg, Ehrgeiz und Besitz; Weiblichkeit wird assoziiert mit Schwäche, Unsicherheit, Opferhaltung, Gefühl, Intuition, Nachgiebigkeit, Fürsorge und Rücksicht. Um das eine zu erreichen, darf der Junge das andere nicht sein. James M. O'Neil, der in den USA Hunderte von empirischen Untersuchungen über den männlichen Erziehungsprozess zusammengefasst hat, kommt zu folgendem Ergebnis: "Männer werden sozialisiert, um wettbewerbsbetont, leistungsorientiert und kompetent zu sein. (...) Männer glauben, dass persönliches Glück und Sicherheit von harter Arbeit, Erfolg und Leistung abhängig sind." Schon achtjährige Buben haben dieses männliche Credo verinnerlicht. Sie wissen, dass sie kämpfen, arbeiten und sich anstrengen müssen und nicht schwach und mädchenhaft sein dürfen, wenn sie Männer werden wollen – die sie ja werden müssen.

Traditionelle Männerrolle

Diese männliche Rolle mit ihrem spezifischen Verhaltenskodex bedingt eine qualitativ eingeschränkte und quantitativ verkürzte Lebenserwartung des männlichen Geschlechts. Bereits in der Pubertät beginnt die Sterbeziffer der Buben jene der Mädchen mit grossem Abstand zu übertreffen. Verantwortlich dafür sind nicht genetische Faktoren, sondern eindeutig Verhaltensweisen wie Mutproben, riskantes Verkehrsverhalten, exzessiver Alkoholkonsum und die geringe Bereitschaft, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Amerikanische Männerzentren haben schon in den siebziger Jahren auf folgenden Katalog männlicher Problematiken hingewiesen, den diverse deutschsprachige „Männerbüros“ inzwischen übernommen haben:

- die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer ist um mindestens fünf Jahre kürzer als die der Frauen;
- Spitäler für chronisch Kranke sind von doppelt so vielen Männern wie Frauen besetzt;
- zwei Drittel der Notfallpatienten sind Männer;
- Männer gehen zu 25 Prozent weniger zum Arzt, wenn sie aber im Krankenhaus sind, liegen sie dort durchschnittlich um 15 Prozent länger;
- ca. drei Viertel aller Suizide entfallen auf Männer;
- drei Viertel aller Mordopfer sind Männer;
- das Verhältnis von Männern und Frauen in Gefängnissen ist 25 : 1

Die zelebrierte Gefährlichkeit traditionellen Mannseins hat Herb Goldberg, einer der Pioniere der Männerarbeit und -therapie, schon in den siebziger Jahren in sieben maskulinen Imperativen zusammengefasst:

- Je weniger Schlaf ich benötige,
 - je mehr Schmerzen ich ertragen kann,
 - je mehr Alkohol ich vertrage,
 - je weniger ich mich darum kümmere, was ich esse,
 - je weniger ich jemanden um Hilfe bitte und von jemandem abhängig bin,
 - je mehr ich meine Gefühle kontrolliere und unterdrücke,
 - je weniger ich auf meinen Körper achte,
- ... desto männlicher bin ich (Goldberg 1979, 52).

Folgen für Medizin und Therapie

Dieses geschilderte und gelebte Verständnis von Männlichkeit hat auch unmittelbar Folgen für die medizinisch-therapeutische Praxis:

- Männliche Verhaltenseigenschaften wie Härte und Stoizismus bedingen grundsätzlich, dass Männer signifikant weniger als Frauen um ärztliche und therapeutische Hilfe nachsuchen.
- Männer weigern sich, krankmachende Arbeits- und Lebensbedingungen zu ändern.
- Männer haben Angst vor Gesundheitsinstitutionen, weil sie dort in eine „abhängige Rolle“ geraten.
- Fehlverhalten gehört oft substantiell zur männlichen Rolle; so gilt z.B. Alkohol als Mittel, die eigene Männlichkeit zu beweisen.
- Männer haben im Medizinsystem keinen spezifischen Arzt, der sich der Probleme annimmt, die mit dem „Mannsein“ verknüpft sind.

Deshalb ist ein Perspektivenwechsel in der Auseinandersetzung mit Männlichkeit dringend vonnöten. Die eindimensionale Betrachtung von Männlichkeit muss um die dialektische Sichtweise erweitert werden, welche die Folgen dieser Rolle für ihre Träger aufzeigt. Trotz der offenkundigen Krise von Männlichkeit fällt es einer grossen Mehrheit von Männern noch immer äusserst schwer, sich realitätsgerecht mit ihrer äusseren und inneren Verfasstheit auseinanderzusetzen. Erfahrungsberichte aus Männergruppen und noch mehr aus Männerzentren dokumentieren ein umfangreiches Arsenal von Verdrängungsstrategien und Rationalisierungen.

Prof. em. Dr. phil. Walter Hollstein
Basel
E-Mail: w.hollstein@bluewin.ch
www.walter-hollstein.ch